

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Dornröschen Marianne

(Wilhelm Schulz)



„Messieurs, es läßt sich nicht vermeiden, unsere Maginot-Hecke bis zum Meer hin zu verlängern. Sonst besteht Gefahr, daß eines schönen Tages einer hereinkommt und unsere schlafende Prinzessin küßt und sie aufweckt — dann haben wir die Bescherung!“

Ayuntamiento de Madrid



So ein gemütlicher Abend

Nach alter Gewohnheit laden wir einander gelegentlich zum zwanglosen Beisammensein nach dem Abendessen ein. An diesem Brauchtum soll nicht gerüttelt werden. Es ist anzunehmen, daß man schon in den Anfängen der jüngeren Steinzeit einander zu diesen gemütlichen Abenden eingeladen hat. Vermutlich hat die Hausfrau schon damals ein besseres Steinbeil auf das Serviertischchen gelegt, wie man heute eine Tortenschaufel darauflegt, Zuckerzangen oder sonst Gegenstände, deren Gebrauch gewöhnlich von der Familie abgelehnt wird. Auch ist anzunehmen, daß man bei solchen Gelegenheiten einen besseren Speer oder eine noblere Streitaxt anlegte, wie man heutzutage sich in einen dunkleren Anzug oder ein noch frischeres Hemd hüllt.

Ich möchte wetten, daß man auch in diesen Zeiten schon zuerst übers Wetter gesprochen hat. Wie man aber in der Stein- oder Bronzezeit die toten Minuten verwendet hat, die nach der Begrüßung mit dem Anzünden von Zigaretten sinnvoll gefüllt werden, das wird mir stets ein Rätsel sein.

Man tritt also ins Zimmer, unterzieht sich den üblichen Begrüßungen, reibt sich die Hände und sagt, daß es heute empfindlich kalt sei. Auch die anderen haben das schon behauptet, als sie eintraten, und so wird darüber keine Meinungsverschiedenheit entstehen, was einen harmonischen Verlauf des Abends verspricht.

Sehr empfehlenswert ist es, sich während der einleitenden Gespräche die vorhandenen Stühle, Sessel und Sofas genau anzusehen und sich möglichst in der Nähe einer Sitzgelegenheit aufzustellen, von der man annimmt, daß man es auf ihr den ganzen Abend aushalten könnte. Das erfordert große Erfahrung; denn bei der Wahl des Stuhles muß auch Höflichkeit gegen die anderen walten und man soll den Eindruck erwecken, man überlasse den bequemeren Sitz selbstverständlich dem anderen. Sehr erprobt ist dabei die Anknüpfung eines geistreichen Gespräches, in dessen Verlauf man sich durch Zufall, ganz erfüllt von den geistigen Dingen und nichtachtend der irdischen Dinge, auf einen recht bequemen Sessel niederläßt.

Vor steifen Stühlen soll man keine Angst haben, sie sind nicht so sehr zu fürchten. Diese gradlinigen Gebilde, die den Rücken steifen und auf denen man unwillkürlich Haltung bewahrt, gestatten sich jederzeit mit Leichtigkeit zu erheben. Diese Stühle sind ganz ausgezeichnete Sprungbretter für den Abschied. Sehr gefährlich sind die bequemen Großvatersessel und diese hochgepolsterten, weichen Gebilde, die wie Bauern-

betten uns aufnehmen und in denen der Besucher versinkt, daß die weichen Plümos über ihn wie Wellen zusammenschlagen. Da gibt es kein Entkommen. Bewahren Sie einmal Haltung in so einem Federbett! Seien Sie voll straffer Männlichkeit, wenn um Sie die Daunen wogen! Sie sinken hinein wie in Ihren Lebensabend. Matt klingt Ihre Stimme aus den molligen Kissen und nur die strengste geistige Anspannung hindert Sie am Einschlafen. Kein Mensch glaubt einem Rennfahrer, der sich so auf Weichem wälzt, seine Spitzenleistungen, und der Bergsteiger, der in dieser Lage einer Dame von den Gefahren der Alpen zu berichten versucht, wird zum lächerlichen Übertreiber.

Gesegnet seien dagegen die Hockerl ohne Polster und ohne Lehne, auf denen man wie eine Magnetnadel hin und her pendelt. Hier kann man wenigstens seine Fähigkeiten im Ertragen von Strapazen und seine Schwindelfreiheit zeigen. Schließlich wird nach einiger Zeit die Hausfrau zu Ihnen sagen: „Ich glaube, Sie sitzen etwas unbequem; wollen Sie nicht neben mir auf der Couch Platz nehmen?“

Ich warne Neugierige vor der Couch, diesem ent-

würdigenden Lotterbett. Sie nimmt Ihnen jede Würde. Das Zimmer haben Sie als Direktor, als Industrieller, als Werbefachmann betreten, die Couch vernichtet jede leitende Stellung in Ihnen. Sie ist so raffiniert gebaut, wie ihr Name. Erst hocken Sie vorne an der Steilküste der Couch, aber nicht lange, dann wird die liebenswürdige Hausfrau sagen: „Herr Direktor, machen Sie sich's doch etwas bequemer, rücken Sie nach hinten!“ Die nimmermüden Hände der Hausfrau werden dabei geschickt einige Kissen an der Wand aufrichten, gegen die Sie sich lehnen sollen. Aber keines Mannes Schenkel, mit allem was dazu gehört, sind lange genug, die Entfernung von Wand bis Couchesrand zu umspannen. Sie sind der liebenswürdigen Aufforderung gefolgt und haben jenen Körperteil, der während des Sitzens den Schwerpunkt Ihres Körpers beherbergt, aus der Front zurückgezogen und in die Etappe an die Wand verlegt. Herr Generaldirektor, wissen Sie, wie Sie jetzt aussehen? Sie sind zum lieben Bubi geworden, der seine Strampelbeinchen waagrecht von sich streckt, so daß die kleinen Stämperln herzlich mit den Schuhsohlen ins All starren.

Machen Sie keinen Versuch, Ihre Situation zu verbessern. Es ist vollkommen zwecklos. Sie sind jetzt von Tisch und Teller geschieden und können Ihr Glas auf dem Tische nicht mehr erreichen. Zu einem herzigen Schneek hat Sie diese Stellung auf der Couch gemacht, und Sie müssen nun von Mami getätschelt und gefüttert werden. Sie sind in der Lage eines Seehundes, den die Wellen weit aufs Trockene hinaufgespült haben und der nur durch rollende Bewegungen seine Freiheit wieder erlangen könnte. Sie kommen sich lächerlich vor und die anderen auch. Ich weiß, die Kissen hinter Ihrem Rücken werden vom Körperdruck gepreßt immer mehr zusammensinken, Ihr Kopf wird von der Wand abgebogen und Sie werden Ihr Gehirn zermartern, wie Sie wieder zum Generaldirektor werden können. Hilft nichts! Nur plötzlicher Feuerlärm, Erdbeben und andere unerwartete Naturerscheinungen, die die Aufmerksamkeit der Anwesenden von Ihnen ablenken, können Sie retten.

Dann aber los! Den ganzen Körper nach vorn geschleudert und zwar so, daß Sie mit dem Gesäß die vordere Couchkante erreichen, und gleichzeitig den Oberkörper senkrecht in die Höhe geworfen! Jetzt sind Sie wieder frei, sind wieder Generaldirektor, Geheimrat, Universitätsprofessor, ein Mann, der in der Welt etwas bedeutet. Jetzt heißt es ausrufen: „Was, schon so spät!“ Und indem Sie sich von der Hausfrau verabschieden, bedauern Sie, daß der zwanglose Abend so schnell zu Ende gehen mußte. Foitzick

Moral, mathematisch gesehen

Von Ratatöskr

Ein Fehler ist — nun ja, was fehlt. Was aber fehlt, ist nicht vorhanden, weshalb ein Fehler, recht verstanden, gewissermaßen gar nicht zählt.

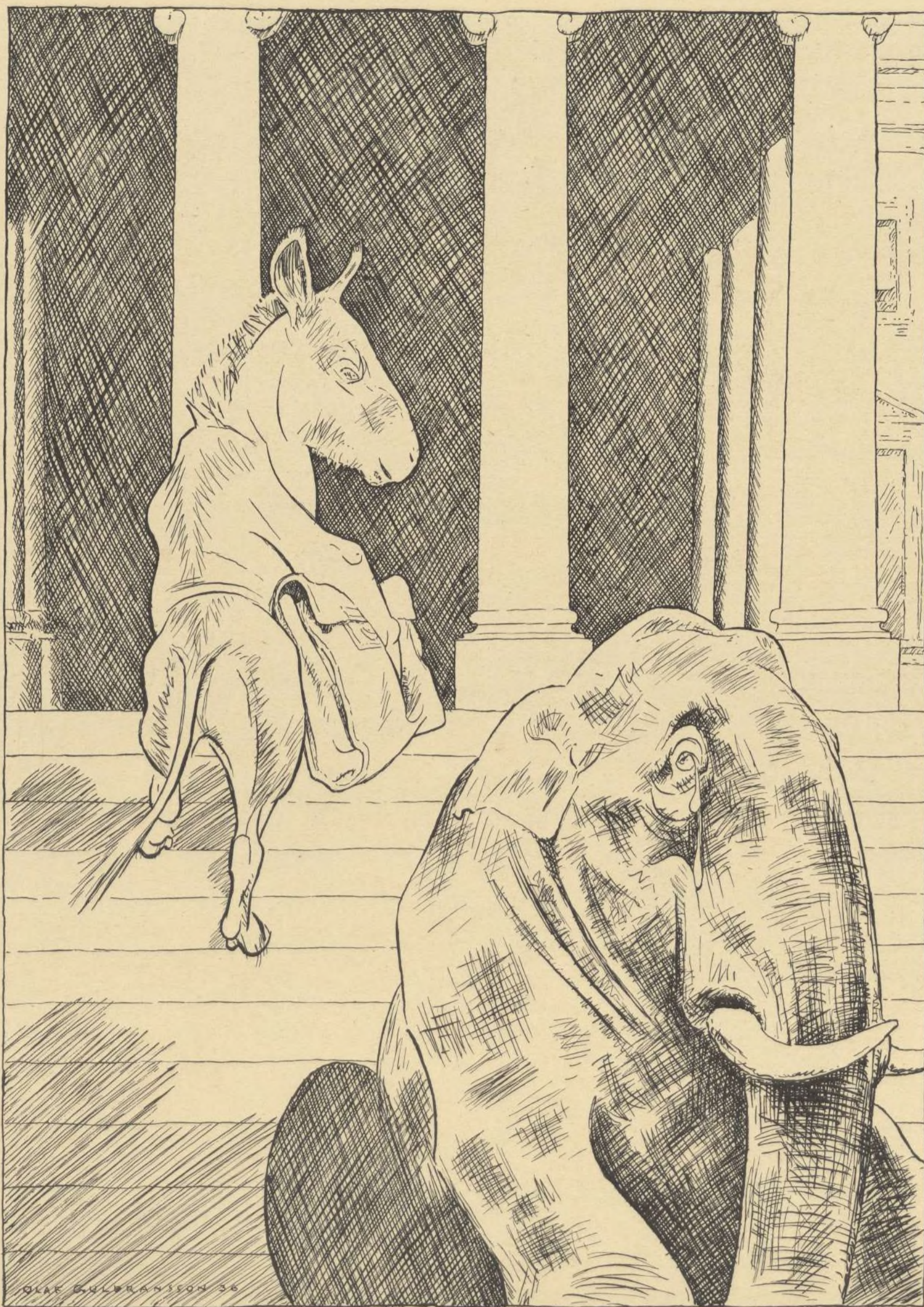
Erwäge dies, o Mensch und Christ, falls je der Zweifel an dir frisst!

*

Bekanntlich mangelt es der Jugend gar oft an der beliebten Tugend, als welche, wirkungsvoll frisiert, meist erst das reife Alter ziert.

Ist da viel Gutes zugekommen? Ach nein, nur leider weggeschwommen. Die Zeit verfuhr als Taschendieb, und Tugend heißt, was übrig blieb.

Amerikas Partei-Symbole nach der Wahl



„Tröste dich, mein dickhäutiger Republikaner, ich muß jetzt hart arbeiten und du kannst vier Jahre lang dazwischentrompeten!“

Flucht aus Madrid

(Eduard Thöny)



„Rette sich, wer kann! Sowjet-Kommissare zuerst, Frauen und Kinder zuletzt!“

Die Spielschar / Von Georg von der Vring

(Fr. Bilek)



Wir hatten ihnen diesen Namen gegeben, weil sie spielen konnten wie Engel. Ich aber habe sie bewachen müssen, so oft es die Großmutter von mir forderte. Es waren vier kleine Knaben, Brüder im Alter von vier bis sieben Jahren; ihre Vornamen sind mir entfallen, ich weiß nur noch, daß sie ziemlich ungewöhnliche Namen hatten; der jüngste wurde von seiner Mutter Sibo oder so ähnlich genannt. Es ist lange her. Ich war damals zwölf.

Wer hätte denken können, daß sie so schwer zu bewachen sein würden! Sie kamen ganz brav, Hand in Hand alle vier, mit ihrer Mutter die Straße herunter. Sie trugen saubere Matrosenanzüge, aber keine Mützen; bei allen stand das helle Haar steil und feurig empor. Dies steile Haar hätte mich von Anfang an stutzig machen sollen.

Die Mutter war eine kleine lustige Frau. Kaum hatte sie meine Großmutter erblickt, die vor der Haustür in einem der steinernen Sessel auf ihren Kissen saß, so nahm sie ihr gegenüber in dem anderen Sessel Platz. In diesen Sesseln war es an den heißen Sommernachmittagen so sehr angenehm. Bevor die kleine Frau Baurat zu plaudern begann, sagte die Großmutter zu mir:

„Spiele derweil mit den Kleinen!“

Ich wäre lieber zu meinen Kameraden an den Hafen gelaufen; aber es mußte wohl sein. Die vier Knaben lächelten mir dann so freudig zu, daß ich meine Unlust vergaß. Sie ließen ihre Hände los, putzten sich eifrig die Schuhe ab und folgten mir auf den kühlen Flur. Wie brav doch diese Knaben manchmal waren!

Hier auf dem unteren Flur hing das Bild von Bismarck im Kürassierhelm. Wir blieben davor stehen, und ich erklärte es ihnen ausführlich. Was ich sagte, klang in dem leeren Hause wider. In alle Räume drang es, deren Türen offenstanden, in den Oberstock hinauf und wohl noch weiter empor... und die Spielschar hörte mir brav zu, und alle vier hielten sich wahrhaftig wieder bei den Händen gefaßt.

Als ich dann nichts mehr über Bismarck auszusagen wußte, führte ich sie ins Wohnzimmer. Sie nahmen auf Großmutter's Schaukelstuhl Platz. Sie saßen dort als eine kleine blauweiß gestreifte Gruppe. Sie schaukelten nicht einmal. Es war, als hiel-

tensie in aller Unschuld vor einem Photographen still. Ich wußte indessen, daß dieser Ruhe nicht zu trauen war. Zwar lagen die gefährlichen Punkte, auf die ich besonders achten sollte, im Hof. Die Großmutter hatte sie mir genannt. Vor allem mußten die Kleinen von der Aschengrube ferngehalten werden wegen des Kartoffeldrecks; zweitens vom Glasschuppen, den Großvater regelmäßig abzuschließen vergaß; denn dort hätten sie sich die Fingerchen zerschneiden können; und drittens von der Werkstatt, wegen der Farbentöpfe und dem Kitt. Viertens war ich von mir aus entschlossen, sie nicht an die Regentonnen zu lassen, in der mein Schiff schwamm. Das beste würde sein, wenn sie den Hof überhaupt nicht betraten.

In der Wohnstube waren sie vorläufig gut aufgehoben. Um ihre Gedanken auf eine ruhige Bahn zu lenken, ging ich an Großmutter's Eckschrank und holte die Lupe. Jeder durfte hindurchsehen. Einer nach dem andern richteten sie die Lupe durch die Fensterscheibe auf den Hof, wo die Hühner im Sand lagen. Die drei älteren freuten sich über die riesigen Hühnertiere, die ihnen die Lupe zeigte; aber als der jüngste, dieser Sibo, so ein gewaltiges Huhn erblickte, begann er schmerzlich zu schluchzen. Um ihn zu beruhigen, drehte ich die Lupe um, und nun mußte auch Sibo lachen;



denn das Huhn war plötzlich in die äußerste Ferne gerückt, klein wie ein Spielding und äußerst ungefährlich.

Die vier waren jetzt munter geworden. Sie kehrten nicht mehr auf den Schaukelstuhl zurück, sondern umstanden mich mit begierigen Blicken. Schon war es nötig, daß etwas Neues geschah. Ich ging also und nahm die Zwerge vom Bord herunter. Diese Zwerge mögen damals das Modernste gewesen sein, was man sich denken kann. Es waren zwei handhohe Figuren aus bemaltem Blech, Weißbärte mit hohen Zipfelmützen, die auf Baumstümpfen saßen und lange Tabakspfeifen in Händen hielten. Die Baumstümpfe unter ihnen waren so hohl wie sie selbst. Da drinnen befanden sich zimtbraune Räucherkerzen.

Ich zündete die Räucherkerzen an und stellte die Zwerge auf den Tisch. Alsbald kräuselte sich aus den offenen Mündern der Zwerge ein feiner, weißer Rauchfaden. Die vier Knaben wandten kein Auge von diesem Schauspiel. Die hellen Borsten auf ihren Köpfchen sträubten sich noch mehr als sonst. Darauf begannen sie durch die Nase zu atmen, und sie taten es, so stark sie konnten; denn jetzt ward der wunderbare Duft offenbar, der diesen hohlen Zwergen entquoll.

Die Räucherkerzen hielten lange, und ich gewann viel Zeit. Die Stube hüllte sich in Nebel, und der zauberhafte Duft wurde so stark, daß man einen Hustenreiz spürte. Ich öffnete die Luftscheibe. Diesen Augenblick benutzten die vier und liefen hinaus. Ich hörte sie über den Flur rennen. Die Stubentür warfen sie hinter sich zu und waren mir also entwischt.

Nun, ich mußte ihnen nach! Rasch verlöschte ich die Räucherkerzen und stellte die Zwerge aufs Bord zurück. Dann eilte ich auf den Flur hinaus. Hier waren sie nicht. Ich lauschte ins Treppenhause hinauf. Alles blieb still. Von der Haustür klang das Geplauder der beiden Frauen.

Mir fiel die Aschengrube ein... die Werkstatt... der Glasschuppen... mein Schiff. Ich sah sie schon vor mir, wie sie in aschebestäubten Stiefeln, in verschmierten Anzügen, mit blutig zeritzten Fingerchen den Mast meines Schiffes abbrachen... und ich rannte auf den Hof. Aber auf dem Hofe waren sie nicht und nicht in der Werkstatt. Ich atmete auf und kehrte ins Haus zurück. In der Küche waren sie auch nicht. In der Speisekammer? Nein. Im Bügelzimmer? Nein. Im Schlafzimmer? Nein. Im Tapetenladen? Nein.

Sie mußten nach oben entkommen sein. Ich sprang die Treppe hinauf. Das Wohnzimmer meiner Mutter war leer, die beste Stube und die Küche ebenfalls. Zum Glück entdeckte ich sie dann im Schlafzimmer meiner Schwester. Sie hatten das Nachtschränkchen umgekippt und mit der Tür nach oben auf den Fußboden gelegt. Sie saßen auf der Tür des Schränkchens und stützten die Köpfe in die Hände, als führten sie ein Spiel auf. Ich merkte rechtzeitig, daß es nur drei von ihnen waren, die dort saßen. Der vierte, vermutlich der kleine Sibo, fehlte. Schon ängstigte ich mich um ihn und fragte:

„Wo ist Sibo?“

„Pscht!“ „Pscht!“ „Pscht!“, winkten die drei ab. „Pscht, du! Wir sind doch die Zwerge!“ Nun wurde mir alles klar: sie spielten „Schneewittchen und die Zwerge“, und sie waren die Zwerge und saßen trauernd auf dem gläsernen Sarg. Ich wußte auch sogleich, wo der Kleinste stecken mußte... Schon hörte ich ein leises Winseln, das in Weinen überging... Sofort befreite ich den Sibo. Er lag wirklich im Nachtschränkchen. Zum Glück war bei diesem Spiel die Rückwand zerbrochen, so daß er hatte Luft bekommen können. Ich tröstete ihn, und das nette Spiel war beendet. Ich wäre der Königssohn gewesen, erklärte ich ihm, und ich hätte das Schneewittchen wieder leben-

dig gemacht. Weinen dürfte er jetzt nicht mehr. Das leuchtete Sibö und auch den anderen ein, und sie dankten mir, daß ich gekommen war. Ich setzte die zerbrochenen Bretter der Rückwand, so gut es ging, wieder in den Rahmen und stellte das Schränkchen an seinen Platz zurück. Natürlich tat mir meine Schwester leid. Ich begann ärgerlich zu werden; meine Freunde würden mich am Hafen erwarten; sie ließen dort ihre Schiffe segeln; ich aber besaß wohl das beste Schiff, das es hier gab.

Als ich der Spielschar nacheilte, war sie bereits im Schlafzimmer meiner Mutter tätig. Sie hatten Sibö aufs Bett gelegt, ihm die Hose heruntergezogen und arbeiteten heftig mit dem Fieberthermometer: sie spielten „Arzt“. Sibö ließ es ruhig mit sich geschehen. Ich entriß ihnen das Thermometer. Sie mochten kein gutes Gewissen haben; denn sie entwischten unvermittelt, Sibö als letzter, mit hängender Hose. Als ich das Thermometer ansah, kam es heraus: der Knopf mit dem Quecksilber war abgebrochen! Wo war er geblieben? Ich suchte umher, fand ihn aber nicht so rasch. Wenn er nun bei Sibö steckengeblieben war? Ein schrecklicher Gedanke! Ich mußte ihnen wieder nach, ließ das zerbrochene Thermometer liegen und eilte auf den Flur.

Waren sie ins dritte Stockwerk hinaufgerannt? Oder nach unten und auf den Hof? ... Der Hof... mein Schiff... dort drohte die größte Gefahr. Ich lief in den Hof. Aber hier war die Luft sauber. Mein Segler lag ruhig auf dem Spiegel der Wassertonne, von Mückenlarven umschnalzt. Ich blieb stehen und begann zu spielen. Am liebsten wäre ich mit ihm fortgerannt. Doch die schwere Verantwortung übermannte mich von neuem. Ich versteckte das Schiff im dichten Efeu und kehrte voll böser Ahnungen ins Haus zurück.

Das ruhige Geplauder der Frauen ging weiter. Im Erdgeschoß waren sie nicht. Ich klomm leise eine Treppe höher, auch hier keine Spur von ihnen. Ich erreichte den dritten Stock. Ich vermutete sie so halb auf dem finsternen Torfboden, trat also ein und wühlte im Torf herum. Kein Laut war zu hören, außer dem Gepolter der Torfstücke. Schließlich erstieg ich die letzte Treppe, die zum Bodenraum hinaufführte. Hier lag eine ruhige Helle auf all dem Gerümpel und den vielerlei Kisten. Ich umschritt sie, schaute hinter die aufgestapelten Tapetenproben, hinter die Ölbottiche, in Truhen und in Koffer. Ich fand sie nicht.

Halt, jetzt wußte ich, daß sie dagewesen waren: sie hatten versucht, die Fahne aus dem vorderen Fenster zu schieben; denn sie war von der Stange abgerollt. Das Zwanzigpfundstück, das am Ende der Stange befestigt war, mochte ihnen zu schwer gewesen sein, und sie hatten es aufgegeben. Jetzt hieß es weitersuchen. Noch ein Anhaltspunkt: die Schornsteinklappe war von so einer kleinen Hand geöffnet worden. Ich schob sie wieder zu.

Sonst war keine Spur von ihnen zu entdecken. Eben wollte ich den Bodenraum wieder verlassen, als von irgendwo in der Nähe ihre Stimmen laut wurden. Sie jauchzten! ... Wo jauchzten sie? Das Jauchzen schien aus der Luft zu kommen! Vom Gebälk? Es war leer! Und im Schornstein bei den Dohlen konnten sie doch nicht stecken!

Plötzlich fiel mir etwas ein, und eine eisige Kälte drang mir ins Herz. Ich lief auf die Leiter zu. Diese Leiter gehörte dem Telegraphen-Amt, sie führte zum Dach hinauf und an ein im Sommer immer offenstehendes Dachfenster. Da unser Haus das höchste der Straße war, so besaß es einen eisernen Mast, über den die zwanzig blitzenden Drähte, die von der Post herkamen, hinliefen. Die Leiter war für den Beamten bestimmt, der die Drähte zu kontrollieren hatte; damit er auf dem schrägen Dach Fuß fassen konnte, war da draußen neben dem Fensterchen ein Brett angebracht. Auf diesem Brett hatte ich schon einigemal gesessen und in die große Tiefe hinuntergeschaut. Auf diesem Brett...

Ich erstieg die Leiter, steckte den Kopf aus dem Dachfenster, und ... da saßen sie fröhlich mit blitz-

den Stehhaaren auf dem Brett über der schwindelnden Tiefe und hatten die Rohrdegen eines Reifenspiels, die sie auf dem Bodenraum aufgestöbert hatten, wie Soldatensäbel über die Schultern gelegt, diese Hanswürste von Kletterern...

„Atelriel!“, jauchzten sie, und „Hüh!“ und ließen die Beine baumeln. Und auch diesmal merkte ich sofort, daß es nur drei waren, und ich rief ihnen zu, wo der Sibö wäre?

„Atelriel!“, jauchzten die drei und deuteten mit den Degen das lange Dach hinunter, als ob der Sibö soeben dorthin abgerutscht wäre.

Grausiger Gedanke! Ich schlug ihn mir aus dem Kopf und hatte vorerst alle Mühe, sie einen nach dem andern von ihrem Hochsitz herunterzuziehen. Sie wollten durchaus nicht, sträubten sich und kitzelten mich mit den Degen. Erst als ich ihnen in meiner höchsten Not versprach, daß sie mein Schiff sehen dürften, folgten sie.

Ich atmete auf, als ich sie die Leiter hinuntergeführt hatte. Plötzlich fiel mir wieder der Sibö ein. Ich nahm sie am Kragen und fragte nach ihm. Sie rissen sich los und jauchzten: „Atelriel!“ Jauchzend und die Degen schwingend eilten sie die Treppe hinunter.

Ich wagte nicht, ihnen zu folgen. Wenn nun der Sibö im Seitengang gefunden wurde! Mein Herz tat mir weh vor Angst. Ich trat ans Vorderfenster, setzte mich auf die Fahnenstange und spähte nach unten. In den Seitengang konnte man von hier nicht schauen. Unsere Straße breitete sich leer und grell in der Sonne. Vielleicht würden meine Großmutter und die Mutter der Spielschar sogleich erscheinen und den Sibö von mir fordern. Mir zitterten die Hände.

Im Norden hoben sich die Masten und Rahen der großen Segler über die roten Ziegeldächer empor. Dort waren jetzt meine Freunde. Ich aber... die schwere Verantwortung lastete auf mir. Nie wieder würde sie von meinem Herzen fortzurücken sein. Ich war dieser Aufgabe nicht gewachsen gewesen, und ich nahm den Kopf in die

Hände und weinte. Solch einer schweren Pflicht war wohl nur eine Mutter gewachsen.

Wie lange ich auf der großen Fahne gesessen habe, weiß ich nicht. Ich hätte alles seinen Gang gehen lassen. Der Lauf der Welt war mir gleichgültig geworden. Plötzlich hörte ich ihre leisen Tritte. Sie kehrten zurück. Sie näherten sich auf Zehen. Ich hob den Kopf, wischte mir die Augen und starrte zur Treppe hinüber. Und da wisperte eine Stimme:

„Wir haben dein Schiff gefunden, ätsch!“

Eine zweite Stimme sagte dasselbe, eine dritte... und eine vierte. Darauf erschienen ihre Köpfe, kleine Köpfe mit Stehhaaren... vier Köpfe! Vier! Und ich rannte zu ihnen hinüber, mit neuem Mut; denn der Sibö war heilgeblieben, und noch sah ich mein Schiff nicht in ihren Händen! Sie jubelten, und jubelnd ging es alle drei Treppen hinunter und auf den Hof hinaus. Plötzlich, da sie mich umstanden, bemerkte ich die Veränderung, die mit ihnen vorgegangen war: der Sibö hatte einen zinnoberroten Farbfleck auf der Brust, größer als fünf Tomaten — er war also in der Werkstatt gewesen; der zweitjüngste hatte der Aschengrube einen Besuch abgestattet, die Asche reichte ihm bis an den Leib; der drittjüngste leckte an seinen Fingern; er leckte Blut, und zwei stille Tränen hingen an seinen borstigen Wimpern — er hatte sich im Glasschuppen zu tun gemacht. Beschmutzt oder beschädigt waren sie alle, außer dem ältesten; diese Tatsache erregte sofort meinen Verdacht. War er auf der Suche nach meinem Schiff gewesen? Wie gut, daß ich es aus der Tonne genommen und im Efeu versteckt hatte!

Übrigens würden sie es jetzt sehen wollen. Ich hatte ihnen ja mein Wort gegeben. Gewagtes Unternehmen! Ich zögerte. Vielleicht setzten sie es sofort in die Regentonne und tauchten es unter Wasser; vielleicht zerbrachen sie es mir. Bestimmt würde es Schaden erleiden, mein geliebtes Schiff. Es war nämlich kein Süßwasserschiff aus einem Laden, sondern eine Handarbeit, ein Kutter mit Bleikiel, echter Takelage und hohlem Rumpf, ein Meistersegler; eine richtige Yacht war es, die überhaupt nicht in Kinderhände gehörte.

Zeigen würde ich es wohl müssen. Die vier umstanden mich so wach und nachdenklich. Sie warteten. Als ich immer noch nicht Miene machte, mein Versprechen einzulösen, wisperte der älteste:

„Im Efeu ist dein Schiff nicht mehr, ätsch!“

Die andern sprachen es nach. Alle warteten mit nachdenklichen Augen darauf, was ich jetzt tun würde. Mir schlug das Herz los. Ich trat ans Efeuversteck: mein Schiff war fort! Vier grübelnde Blicke folgten mir. Der zweitälteste lutschte laut auf seinen zerschnittenen Fingern. Wieder umstanden sie mich mit ihren unschuldigen steilen Haaren. Ich hätte sie verprügeln mögen! War mein Kutter entzwei, so mochte die Welt einstürzen. Sollte ich sie nehmen und verprügeln? Nein, erstens waren sie schon reichlich übel zugerichtete Gäste unseres Hauses, und zweitens würden sie nur losbrüllen.

In diesem wahnwitzigen Augenblick kam mir ein guter Gedanke; ich rief:

„Holt das Schiff, schnell, wir laufen an den Hafen und wollen es segeln lassen!“

Sie rannten zum Glasschuppen, zwängten sich hinter die Kisten ins Stroh und brachten das Schiff. Es war heil. Ich nahm es und hob es über meinem Kopfe empor. Ich war dieser Aufgabe jetzt überdrüssig, ich wollte der Verantwortung los und ledig sein. Und ich sagte ihnen:

„Nach dem Hafen dürft ihr Kleinen nicht. Eure Mutter hat es verboten.“

Alle vier stießen ein Wutgeheul aus und stoben durch den Seitengang zur Straße, um ihre Mutter zu fragen und zu bestürmen. Die Frau Baurat würde über ihr Aussehen staunen...

Ich wartete das nicht ab, sprang mit dem Schiff im Arm hinter der Werkstatt über den Zaun, bückte mich unter die Hollunderbüsche und eilte durch die hintere Straße zum Hafen. Bei jedem Schritt und bei jedem Sprung fiel eine Last von mir ab.



Das feine Haus

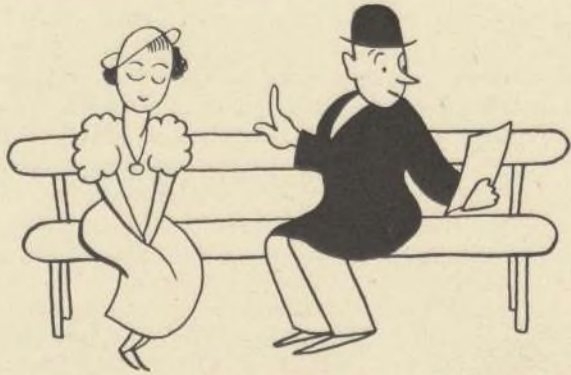
(K. Heiligenstaedt)



„Ich schäme mich ja zu Tode, wenn uns einer auf der Treppe begegnet . . .“
„Um die Zeit? Ausgeschlossen! Das ist ein sehr anständiges Haus.“

Lieber Simplicissimus

(Zeichnungen von O. Nückel)



Vetter Fritz ist ein furchtbar dösiger Bursche; er muß zu allem erst hundertmal ermuntert werden, bis er endlich dazukommt, und wenn man ihm dann nicht die genauesten Anleitungen gibt, macht er die einfachsten Sachen grundfalsch. Zu einem Mädchen ist er infolge seiner Tapsigkeit bis jetzt natürlich nicht gekommen. Man hat deshalb kürzlich im engeren Familienkreis beschlossen, ein wenig nachzuhelfen und ihn mit einem Mädchen aus der weiteren Verwandtschaft zusammenzubringen.

Onkel Franz, der dabeisaß, rümpfte bei diesem Vorschlag verächtlich die Nase. „Wenn er zum erstenmal allein mit ihr übers Feld geht“, höhnt er, „dann gebt ihm ja eine Gebrauchsanweisung mit, sonst geht's schief!“

*

Der Assistenzarzt untersucht eine ältere, dicke Dame, die während der Untersuchung sehr rot wird und schwer atmet.

„Die Untersuchung regt Sie wohl sehr auf, gnädige Frau?“, fragt besorgt der Assistent.

„O nein“, antwortet die Dame, „ich sehe in Ihnen nur den Arzt.“

Die Damen wurden im Café miteinander bekannt. Man war bald im anregendsten Gespräch und landete schnell bei einer gegenseitigen Darlegung der häuslichen Verhältnisse. Natürlich fand man auch Grund, über dies und jenes bewegt Klagen anzustimmen und auch ein paar Seufzer über die Männer einzuflechten. „Ich hab's besonders schwer“, seufzte die eine, „mein Mann ist ein Vertreter.“

„Na, hören Sie“, wehrte da die andere ab, „verdrehter als meiner kann er auch nicht sein!“

*

Es war vor Jahren in einem Stuttgarter Café. Neben uns saß ein Mann, der einen etwas merkwürdigen Dialekt sprach. Ich kenne die meisten Mundarten, aber da wurde ich nicht klug daraus. „Was ist das eigentlich für einer?“, fragte ich meinen Freund.

„Das kann ich dir zufällig genau sagen“, erwiderte er, „es ist ein in Bremen geborener, lange Zeit in Dresden gelebt habender und seit einigen Jahren das Stuttgarter Honoratioren-Schwäbisch nachahmender Jude.“

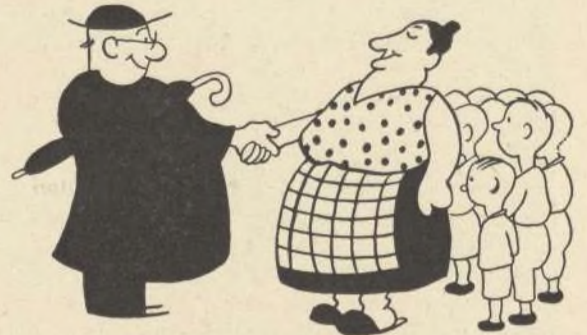
*

Der Manufakturist unseres Ortes hat einen Sechsjährigen, den kleinen Karl, der sehr oft im Laden herumstreicht und dabei auch die mancherlei Reklamationen der Kundschaft zu hören bekommt. Kürzlich nun traf bei den Leuten Familienzuwachs ein. Als man das kleine Geschöpf abends badete und nachher auf dem Frottiertuch abtrocknete, schrie Karl, indem er auf einen kleinen Leberfleck deutete:

„Vadder, der ischt au net Ia; der hat ja 'en Webfehler!“

Am Rande des Dorfes hat einer aus der Stadt ein Häuschen gebaut. Das einzige im Ort, das modern eingerichtet ist. Dem Maurer-Sepp, der nebenan einen Acker hat, gefällt der Mann gar nicht. Er ist ihm zu ruhig, zu leisetreterisch; man sieht und hört stundenlang nichts von ihm. Als der Maurer-Sepp vor einiger Zeit auf seinem Grundstück Kartoffeln heraufstaut, machte er nebenher seine Glossen über den „Halblebigen“, von dem man auch nicht einen Ton höre. Gleich darauf rauschte drüben das WC.

„Dös is das einzige Lebenszeich'n, dös er von sich gibt!“, brummte Sepp.



Bögel und sein Nachbar hatten zusammengelegt und dem Pfarrer einen Korb Äpfel geschickt. Der war hocherfreut und stattete andern Tags der Frau Bögels seinen Dank ab. Dabei kam er auch auf Bögels Buben zu sprechen. „Ein schönes Häufchen“, meinte er, „und einer so rotbackig wie der andere.“

Bögel, der in diesem Augenblick herzutrat, glaubte, es handle sich um die Äpfel und sagte: „Nicht der Rede wert, Herr Pfarrer! Überdies ist ja die Hälfte vom Nachbar.“



Das Buch lebt mit dir

Das erste Buch schenkte dir deine Mutter, Bücher erschlossen dir die Welt, sie formten dein



Fühlen, dein Wissen! So geht es dir — so geht es uns allen. Das Leben verlangt das Buch.



Darum laß es dir schenken und schenke es: deinen Lieben, deinem Kind, deinem Kameraden!



In allen Buchhandlungen erhältlich!

Verlag Knorr & Hirth G.m.b.H. München

Lesen und schenken Sie diese Bücher:

VERDUN! SOUVILLE!

Von Hermann Thimmemann

„So war eine Schlacht vor Verdun“ — schreibt General Ritter von Epp im Geleitwort des Buches. Dieser erschütternde Tatsachenbericht bringt einen Ausschnitt aus der furchtbarsten Vernichtungsschlacht des Weltkriegs, nach Aufzeichnungen eines Offiziers vom Bayer. Infanterie-Leibregiment. 143 Seiten mit Bildern. Leinen 1.90.

JAGD IN FLANDERNS HIMMEL

Von Oberst Bodenschatz

Die 16 Kampfmonate des Richthofengeschwaders, nach Aufzeichnungen des Geschwaderadjutanten. Eingeleitet von Hermann Göring. „Ein Buch, das jeder Soldat, jeder deutsche Mann lesen sollte“ — urteilt Generalfeldmarschall von Blomberg. 50. Tausend. 216 Seiten, 95 Bilder. Leinen 4.80.

... UND BITTEN WIR SIE ...

Von Oskar Jancke

Was für arme Sprachsünder sind wir doch alle — ganz gleich ob gelehrt oder ungelehrt, ob Kaufmann oder Literat, ob im Berufe oder daheim! Hier ist zum erstenmal einer, der uns mit Geist, Witz und Ironie den Sündenspiegel vorhält. Ein nützliches und wahrlich notwendiges Buch! 148 Seiten. Kart. 2.50, Leinen 3.20.

BEGEGNUNG MIT TIEREN

Von Bastian Schmid

Der weltbekannte Tierpsychologe gibt uns hier neue, tiefe Einblicke in die Seele des Tieres. Seine Versuchstiere — einheimische und exotische — sind seine eigenen Hausgenossen. „Hier spricht ein tiefer Kenner der Tierseele“, urteilt der Frankfurter Generalanzeiger. 175 Seiten, 56 Bilder. Leinen 4.90.

UNSERE ZIMMERPFLANZEN

Von Elly Petersen

Das Zimmerpflanzenbuch für die kleine Wohnung, für den Wintergarten und das kleine Glashaus. Es bringt alle Neuheiten, besonders die der Zwiebelgewächse und der schönen Blattpflanzen, aber auch die guten alten Zimmerpflanzen. Mit 46 wunderschönen Pflanzenbildern und 7 farbig. Fotos. 176 Seiten. Leinen 4.80.

KAMPF UND SIEG IN SCHNEE UND EIS

Von Harster und Le Fort

Das Erlebnis- und Ergebnisbuch über die IV. Olympischen Winterspiele zu Garmisch-Partenkirchen 1936. „Ein Erinnerungsbuch, das alles bisher auf diesem Gebiet Erschienene in den Schatten stellt.“ So urteilt der Völkische Beobachter, München. 112 Seiten, 81 eindrucksvolle Bilder. Leinen 4.80.

SO KÄMPFTE UND SIEGTE DIE JUGEND DER WELT

Von Franz Müller

Der Olympiastarter gibt hier — gemeinsam mit anderen hervorragenden Fachleuten — einen abschließenden Erlebnis- und Ergebnisbericht über die XI. Olympiade zu Berlin 1936. Wir erleben alles nochmals unvergeßlich mit! Mit einem Vorwort des Reichssportführers von Tschammer und Osten und 124 Bildern. 160 Seiten. Leinen 4.80.

Lieber Simplicissimus

Tante Anselma ist ein sehr zimperliches Frauenzimmer. Schwänele sind heilfroh, daß sie nicht allzu oft kommt. Eines Tages blieb sie zum Abendessen. Schwänele ließ sich nicht stören und hieb kräftig ein. Man sah geradezu, wie ihm das Fett am Mund herunter- und der Tante die Gänsehaut den Rücken hinauf lief.

„Furchtbar“, lispelte sie, als man endlich fertig war, „dieses ganze Geschäft der Ernährung und Verdauung! Es hat so etwas Animalisches an sich!“ „Stimmt!“ pflichtete Schwänele bei und fuhr mit dem sehr breiten Handrücken über den Mund. „Bloß gut, daß es einem nachher wenigstens angenehm aufstößt!“

*

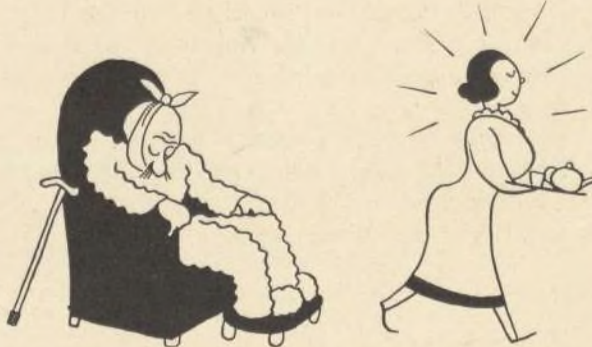
Oben im Wald stehen den ganzen Sandweg entlang vereinzelte Bänkechen. Tagsüber promenieren dort bei schönem Wetter ältere Leute aus der in der Nähe befindlichen Pension; abends aber, wenn sich Schatten über Wald und Flur senken, kommen Pärchen angeschwirrt. Das müssen die alten Damen gemerkt haben; denn eines Tages fingen sie an, die Rücklehnen der Bänkechen mit Sprüchen aus einem christlichen Abreißkalender zu bekleben. Als Theobald und Gretchen sich eines Abends selig auf einer solchen Bank niederlassen wollten, lasen sie: „Wir haben hier keine bleibende Stätte...“

„Das sowieso“, nickte Theobald, „wir geh'n ja nachher noch ins Kino.“

*

Unser Pfarrer hält ab und zu abends für die unverheirateten jungen Männer unseres Orts kleine Zusammenkünfte ab, bei denen er den besonderen Nöten dieser halbwüchsigen Burschen gerecht zu werden sucht. Einmal wollte er die Macht des Gewissens demonstrieren. Er schilderte einen ge-

wissenlosen, jungen Mann, der zu nächtlicher Stunde zur Tochter des Dienstherrn hinaufschleicht. „Schon ist er halbwegs, da macht er plötzlich Halt und kehrt nach kurzem Zögern um. Was wohl“, fragt der Pfarrer, „hat ihn im letzten Augenblick zur Umkehr gezwungen?“ „Wahrscheinlich hat die Stieg' zu stark geknarrt“, antwortete einer.



Der alte Krümmeler hatte sich in späten Tagen noch eine junge Haushälterin hergetan, obwohl das nach der Meinung der Leute gar nicht nötig gewesen wäre. Es gab denn auch gleich Schwätzereien und geheimnisvolle Andeutungen, und ganz Eifrige versäumten nicht, ihn hintenherum augenzwinkernd einen „alten Wüstling“ zu heißen. Natürlich drang die Kunde auch zu seinen Erben und diese fuhren alsbald zu Krümmeler, um herauszubekommen, was an der Sache sei. „Naa, naa“, antwortete dieser auf die diesbezügliche Anspielung, „dös kommt net mehr in Frage! Daß mir aber die Leut' so was noch zutrau'n, das is mir Befriedigung genug.“

Die bauerliche Arbeit ist nicht leicht. Wenn man ins Alter kommt und keine Jungen hat, die einem helfen, dann bekommt man gerne wie der Nusser einen gebeugten Rücken. Als er einmal wieder gebückt draußen auf einem seiner Äcker schaffte, schritt der Herr Pfarrer daher, die Hände auf dem Rücken und offenbar in Gedanken versunken. „Fällt's hart?“, fragte er den Nusser und blieb bei ihm stehen. „Es muß halt getan werden“, wich der Nusser aus.

„Ja, ja“, fuhr der Pfarrer fort, „so ist es eben im menschlichen Leben: Beten und Arbeiten gehören zusammen.“

„Da könne Sie froh sei, Herr Pfarrer“, erwiderte Nusser, „daß Sie bloß bete brauchel!“

*

Der Zeppelin gleitet über unsere Stadt dahin. Ganz aufgeregt ruft mich unsere Lina. „Gnä Frau, wie hoch kann das wohl sein?“

„Na, schätzen Sie doch 'mal selber, Lina!“

„Dreißig Meter“, kommt es unsicher heraus.

„Na, aber Lina! Ist es höher als unser Dom?“

„Ich glaub' schon.“

„Na, und wie hoch kann der sein?“

„Ich kann das nicht schätzen“, kommt es zögernd heraus, „ich bin nicht katholisch.“

*

Wir haben im Wohnzimmer ein schönes Ölgemälde meiner verstorbenen Mutter hängen. Nach gewissen Zeiträumen bekommt das Bild matte Stellen, dann firnißt mein Mann etwas nach. Als nun kürzlich abends Besuch da war, der gerade unter das Bild zu sitzen kam, strich unser kleiner Ewald lange um ihn herum, dann fragte er plötzlich: „Tust du deine Großmutter auch von Zeit zu Zeit einfette?“

Rotsiegel-Krawatten vereinen Schönheit und Qualität

GRATIS

Preisliste S 6 sendet Gummiindustrie „Medicus“ Berlin SW 66, Alte Jakobstr. 8

Schreibkrampf **zittern** Angest. — Broschüre kostenlos. **Hugo Wolff** Berlin-Zehlendorf 20

Rückgratverkrümmung

Über 20-jähr. Erfahrung. Leidender! mein hochint. Buch kostenlos auf 8 Tg. zur Ansicht. **F. Menzel, Stuttgart 4, Hegelstraße 41.**

GUMMI- hygienische Bedarfsartikel.

Preis: u. Prosp. gratis u. disk. **H. Unger, Berlin-Schöneberg** Bayerisch. Pl. 7/3 gegr. 1896 **GRATIS** Preis: 14 send. Sanitäts-wdhlg. Gummi-Arnold, Wiesbaden, Fach 32

Blähgase

verbittern d. Dasein **Lies Drebbler's Entgasungskur** M. 1.35 portofrei **Drebbler's Diätschule** Oberkassel-Bonn N. 84 a

Gegen Saarausfall u. Kahlheit

unter **Haarwuchs-drp.** Zahlung nach Erfolg lt. **Heil-Verlag** Baden-Baden 47 H 2

Brief-MARKEN

preiswert! Große Preisliste 14 gratis! **MAXGÜNTZBURGER** Augsburg F 213

Briefmarken.

Die 10000 billigsten Europa-Marken, sauber nach Katalog geordnet, tadellos erhalten. Unverbindliche Auswahlen franko geg. franko (Ref. od. Berufangeben!). **Fr. Felder, Stuttgart-Weilimdorf 2.**

„Welt-Detektiv“

Auskunft, Detektive **Preis, Berlin W 4, Tauentzienstr. 5, Tel.: Bavaria 5255 u. 5256**, das zuverlässige Institut für Ermittlungen — Beobachtungen — auch über Privatverhältnisse bezgl. **Herkunft** Vorleben, Vermögen, Gesundheit, Lebensführung usw. überall. 31 jährige Erfahrungen, größte private Ermittlungspraxis **Tausende Anerkennungen!**

Elly Peterjens

Hunde- und Katzenkalender 1937

Ein ganz entzückender, durch und durch künstlerischer Wochenabreißkalender für den Tierfreund! Jede Woche grüßt ein neues wunderschönes Hunde- oder Katzenbild von der Wand. Eine so liebevolle und fröhliche Stimmung strahlt Elly Peterjens anmutiger Hunde- u. Katzenkalender aus, daß jedem dabei das Herz aufgeht! Mit 55 künstlerischen Fotos und großem Fotowettbewerb RM. 1.95.

Verlag Knorr & Hirth G.m.b.H. München



Carl O. Petersen

Willst Du Weinbrand edler Rasse, wähle

MACHOLL SONDER-KLASSE

Das war Herr Müller...

„Wie war es auf dem Lande?“, fragte Johannes. Wunderbar sei es gewesen, antwortete Ursula. Und: „Ich danke dir schön für deinen letzten Brief“, sagte er. Sie hatten einander ein halbes Jahr nicht gesehen, davor wieder ein halbes Jahr nicht, und vordem war gar ein dreiviertel oder ein ganzes Jahr vergangen, ehe sie sich wieder in ihrer kleinen Heimatstadt, abends auf der Hauptstraße, getroffen hatten, nebeneinander hergegangen waren, wie immer, wie heute.

„Du bist ein bißchen dicker geworden“, stellte Johannes fest. Ursula lachte. „Und du hast wieder ein paar Haare weniger auf dem Kopf“, gab sie zurück. Er trug keinen Hut. Der Abend war feucht, ein dünner, kalter Regen war gefallen.

„Warum trägst du keinen Hut?“, fragte sie.

„Ich mag nicht.“

Sie fand es im Grunde ihres Herzens etwas unordentlich, so herumzulaufen; sie war nicht mehr so für das Unordentliche wie früher.

„Elfriede hat ein Kind bekommen“, sagte sie. Das war eine ihrer einstigen Schulfreundinnen, die inzwischen geheiratet hatte. „Ein Mädchen.“

„So?“, sagte er und stellte daran anknüpfend eine Frage. Ursula war entrüstet, kicherte aber gleichwohl. „Du bist ein schrecklicher Mensch“, sagte sie.

Sie verließen die Hauptstraße und traten in die dunklen, heimatlichen Gassen ein. Johannes schwieg und roch den nassen Kalk der Hauswände, den lebendigen, herbstlichen Wind, der vom Himmel herunterkam, er sah Ursula im ungewissen Laternenschein, ihr rundes, hübsches Gesicht, das früher sehr mädchenhaft ausgesehen hatte; nicht so rund war es gewesen und zwei

lange, blonde Zöpfe hatten daneben gehangen. Das Pflaster war unregelmäßig, blinkte feucht. Ursula sprach vom Sommer auf dem Lande, vom Segeln, vom Birnen-Einmachen und von einem Ausflug nach Berlin.

„Sage 'mal“, begann er, sie unterbrechend, aber er sprach nicht weiter.

Schließlich standen sie vor der Tür des alten Hauses. Ursula zerrte mit den Zähnen an den Fingern ihres rechten Handschuhs, sie sah Johannes mit großen, braunen Augen an. Er dachte, daß er sie doch noch immer recht gern hätte. Sie verabredeten sich, am Abend zusammen in das Kino zu gehen, sie sagten Aufwiedersehen und Fröhliches Abendbrotessen und dergleichen mehr. Johannes zündete sich eine Zigarette an und ging fort. Er war dreiundzwanzig Jahre alt.

*

Der Hinweg zum Kino wurde Arm in Arm zurückgelegt, und in dem dunklen, warm erfüllten Raum versuchte Johannes mit seinem Knie das von Ursula zu berühren, was zwischen ihnen nichts Ungewöhnliches gewesen war; aber sie mochte es diesmal nicht, und er ließ es wieder. Von der Leinwand kam allerhand herunter, Bilder und Gerede, Ursula folgte andächtig. Ihre Augen hatten einen warmen, schwebenden Glanz, soweit man das in dem dämmrigen Widerschein erkennen konnte, und ihr runder Mund stand ein wenig offen, sie sah wieder mehr wie früher aus.

Johannes hielt nicht viel vom Kino, was wohl an seinem Beruf lag, den Ursula im Herzen ebenso unordentlich fand wie sein unbedecktes Haupt. Er

war unaufmerksam und sah das Mädchen neben sich an, bis sie schließlich den Blick zurückgab und „da vorn ist die Leinwand!“ sagte. Sie lachte leise, und das tröstete sein Herz, gehorsam schaute er geradeaus auf das flimmernde Viereck.

Als sie hinaus kamen, regnete es sehr, er nahm ihren Arm, und sie machten sich schnell auf den Weg.

„Weißt du noch“, sagte er, „wie es damals im Sommer so regnete und wir am See unter der Pappel standen?“

Sie nickte.

„Ein ganz warmer Regen“, fuhr er ungewiß fort, „die dicken Tropfen liefen dir über die Stirn und über das ganze Gesicht und über den Hals.“

„Na, na!“, sagte sie.

Dann war noch eine Weile die Rede von dem Film, den sie gesehen hatten, und als es vom Rathaus-turm blechern elf schlug, standen sie wieder vor dem Haus des Mädchens.

Ursula schloß das Tor auf, Johannes trat mit ihr hinein in den Hausflur, wo es nicht regnete, wo Stille und schwache, staubige Wärme und schwarze Finsternis herrschten. Der Türflügel drehte sich langsam, dem eigenen Gewichte folgend, wieder zurück, es wurde ganz dunkel.

Ein paar Minuten vergingen ohne Zeitmaß, wie ein Augenblick oder eine Ewigkeit. Es fiel kein Wort. Alles war wie früher, wie immer, ja, mehr als alles andere, was heute geschehen war, war es dies.

Dann versuchte jemand die Haustür aufzuschließen, bemerkte, daß von innen ein Schlüssel stak und schob den Türflügel zur Seite.

Das Licht der Straßenlampe fiel in breitem Streifen tief hinein in den plötzlich erhellten Flur.



Verkonformat

Aus dem Inhalt des Werks:

Nervenleiden:

Nervöse Leiden / Neurosthenie / Hysterie / Gehirnleiden / Gehirn Schlag / Lähmungen / Schlaflosigkeit / Migräne / Kopfschmerzen / Neuralgien / Gliedertöße / Tachykardie / Epilepsie / Rückenmarksschwindsucht.

Herzleiden:

Nervöse Herzleiden / Arterienverkalkung / Herzfehler / Ein vortreffliches Herzmittel / Hygiene des Herzens / Herzschmerz / Herzkrämpfe und Herzasthma / Luftbäder bei Herzleiden / Blutdruck und Wasserkur.

Frauenkrankheiten:

Nervenleiden / Frauenkrankheiten und Wasserkur / Ein wichtiges Kapitel aus dem Leben d. Frau / Die hoffende Frau / Wasserkur u. Geburtshilfe / Wochenbett / Hygiene der Wechseljahre / Ein Wort an die Mütter.

Organerkrankungen:

Kropfleiden und Basedowsche Krankheit / Augenleiden / Nase u. Auge / Gehörleiden / Schnupfen / Nachenkrankheiten / Mandel-erkrankungen / Kehlkopfentzündung / Asthma / Lungenemphysem / Leberleiden / Gallen-

steine / Verdauungsschwäche / Magenleiden / Magengeschwüre / Darmkatarrh / Hämorrhoiden / Fisielerkrankungen / Nierenleiden / Blasenleiden / Mänterkrankungen / Das Blut und seine Erkrankungen / Bluterkrankheit / Wassersucht / Hautkrankheiten / Drüsenstörungen usw.

Kerngesunde brauchen dies nicht zu lesen!

Aber wer kann schwören, „kerngesund“ zu sein? Und selbst „Kerngesunde“ haben den Wunsch, es bis ins hohe Alter hinein zu bleiben! Es gibt einen Weg dazu, den gleichen, der auch für Kranke eine unschätzbare Hilfe ist: die Selbstunterrichtung über die naturgemäße Lebensweise und das naturgemäße Heilverfahren, wie sie uns Sebastian Kneipp in seiner genialen, heute längst anerkannten Methode geschenkt hat. Die umfassendste moderne Darstellung, ein wahres Lebensbuch, schrieb Sanitätsrat Dr. Albert Schalle mit seinem Werk „Die Kneippkur — die Kur der Erfolge“. Gesunde finden darin wertvolle Anleitung zur Verhütung von Krankheiten und zur Erhöhung ihrer körperlichen und geistigen Leistungsfähigkeit. Kranke finden Rat und Hilfe bei allen Beschwerden, bei Nervenleiden, Herzleiden, Frauenkrankheiten, Infektionskrankheiten, Organerkrankungen, Stoffwechselkrankheiten usw. Der billige Preis macht das Buch für jedermann erschwinglich. Es gehört in jede Familie als ärztliches Hausbuch und als Ratgeber in gesunden und kranken Tagen, für Mann und Frau und Kind!

Nur einige aus vielen hunderten glänzenden Urteilen: „Dem Buch entströmt eine hinreißende Macht der Überzeugung, ein eigenartiger Zauber, der jeden Leser in seinen Bann nimmt, fesselt und begeistert. Das Wasser gibt seine Geheimnisse preis, enthüllt seine Wunderkraft, die ungeahnte Heilwerte entstehen läßt. Wenn je, so ist diesem einzigartigen Buche reichste Verbreitung in allen Schichten des Volkes zu wünschen.“
Hemelingen b. Bremen (Poststraße 3/11). 29. April 1935. **Maria Panhorst.**

„Wir sind glücklich, Ihr wertvolles Buch ‚Die Kneippkur‘, in unserem kleinen Bücherschatz zu wissen, haben wir doch in gar manchen Fällen das tiefgründige Werk zu Rate gezogen. Und noch immer hat es uns eine klare Auskunft geschenkt. Wir danken Ihnen von ganzem Herzen für das viele Gute, das Sie uns damit erwiesen haben.“
Roggiswil (Schweiz), den 10. Juli 1933. **Familie Muff.**

„Als besonders wertvoll erscheint der Grundgedanke der Kneippkur, nie ein krankes Organ allein, sondern stets den ganzen Menschen zu behandeln... Gerade wir Ärzte können viel aus dem Buch lernen und sind Schalle dankverpflichtet, daß er das Verfahren in so überzeugender und ermutigender Darstellung uns nahegebracht hat.“
Ärztliche Rundschau, München. **Dr. med. August Heister.**

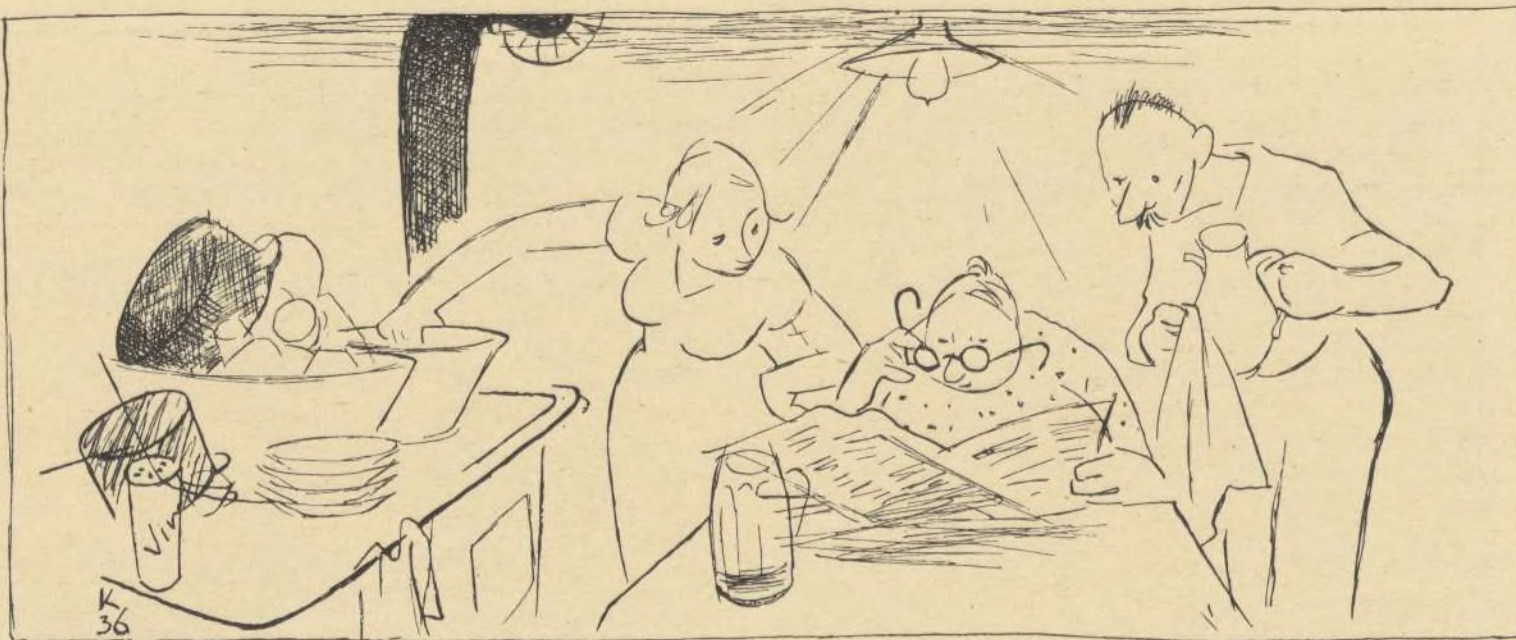
750 Seiten stark, im Verkonformat, mit 32 Tafelbildern, kostet das Werk gebunden RM. 5.90, in Leinen RM. 7.50. Neuauflage: 35. Tausend! Lassen Sie sich doch das Buch einmal ganz unverbindlich von Ihrem Buchhändler vorlegen oder illustrierten Prospekt ausenden. Verlag Knorr & Hirth G. m. b. H., München.

Die beiden standen einen Schritt voneinander entfernt, mit gesenktem Haupt, es war ein beschämender Augenblick. Ein Mann, der einen zusammengeklappten, tiefenden Regenschirm von sich abhielt, kam herein, wandte das Gesicht etwas allzutaktvoll beiseite und ging schnell und ohne Treppenbeleuchtung hinauf in das erste Stockwerk. Ursula machte beklommen Licht. „Das war Herr Müller“, flüsterte sie.

Die Nacht war kalt und regnerisch, und Johannes rauchte viele Zigaretten, während er, diesmal sehr langsam, nach Hause ging. Er dachte, daß für die Liebe vier feste Wände vorzuziehen seien, und daß trotz eines unordentlichen Berufes dreiundzwanzig Jahre ein zu hohes Alter wären für Situationen, wie die eben überstandene. In diesem Sinne gedachte er sich auch zu Ursula zu äußern, wenn er sie am nächsten Tage wieder treffen würde. Er traf sie aber nicht. Sie trafen sich

Alte Liebe

(R. Kriesch)



„Da schau her, der Rosner Fritz hat's große Los g'wonnen! Jetzt so a Unglück!“
— „Dös is do a Glück!“ — „So, wo er mich hat heiraten woll'n als jung's Madl?!“

überhaupt nicht mehr und hatten wohl auch nicht mehr die Absicht. Herr Müller, ein Mann, der mit nassem Regenschirm ein paar Minuten nach elf Uhr durch einen dunklen Hausflur gewandelt war, hatte ihre jungen Jahre in die Vergangenheit befördert.

Hans Kricheldorf.

Sparsamkeit

Koggebusch steht im Laden von Peters & Sohn und kauft ein.

„Ich brauche dann noch ein Viertel Tee“, sagt er zum Schluß, „und zehn Zigarren.“

„Sehr gern“, nickt Peters senior, „nehmen Sie den Chinatee Sunfei? Oder Ceylon? Oder Darjeeling?“ „Unsinn“, runzelt Koggebusch die Stirn, „haben Sie noch nichts vom Vierjahresplan gehört und von dem Aufruf an die Hausfrauen? Wir wollen doch Devisen sparen und deutsche Erzeugnisse verbrauchen, Herr Peters! Geben Sie mir also ein Viertelpfund ostfriesischen Tee und zwanzig Bremer Brasil.“

H. R.

Nimm Dir fest vor:

Keinen Abend ohne **Chlorodont**

Gratis illust. Liste hygien. Art. Patent-Neuh. Vers. neutral. Gesucht. Artikel od. Zweckangabe erbeten. Gummi-Industrie Thiele Berlin W30/4

Lest die **Münchner Illustrierte**

Empfehlenswerte Gaststätten in Berlin:

Kottler

Zum Schwabenwirt
Moltstraße 31
Die original-süddeutsche
Gaststätte

Kottler zur Linde

Marburger Straße 2
an der Tauentzienstraße
Das Berliner
Künstler-Lokal

Schwäche

vorzeit. d. Männer heilbar. 25 jährl. Erfahrung. Erfolg übersichtl. Aufklar. Schrift u. Probe verschlossen geg. 24 Pf. Porto. Unverbindl. Chemiker Kaesbach, Berlin-Wilmersd. 114 Postfach 2.

Gratis

Preisliste hygien. Art. (bei Einsendung 2 Pf. in Marken in verschlossener Brief) Mykor BERLIN-W62 P13 b

Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt der Fa.
WALTER BUSCH SOHN, SOLINGEN bei.

Würmer

Spez.-Institut gegen Wurmliden

Hamburg 24, Immenhof 9/22

Sprechzeit 11—1 und 18—19 Uhr

Fernruf 23 44 10



Korsetts, auch für Herren.

Wäsche nach Maß, seidene Damen-
wäusche Supons Brusthalter m. künst-
licher Büste zur Figurverbesser. usw.
Klara Röhrer, Dresden-A., Marienstraße 32

Inseriert im „Simplicissimus“

Für nur
8.75 RM

Reise- und Heim-
Schreibmaschine
mit Koffer

Kostenlos. Sonder-
Prospekt C vom
Hauptvertrieb



**Reinhold
Schütz**

München

Lindwurmstr. 1

Ecke Sendlinger-Tor-Platz

Ruf-Nr. 54018

Werke Nürnberg AG.

Pünktlich



wollen Sie stets sein!
Bestellen Sie deshalb
meine **wirklich**
gutgehende, elegante,
flache Herren- od. Damen-

**Uhr zu 15:-
5 Raten**

auf
Gehäuse echt Silber,
Chrom od. 5 Jahr garant.
Wahlgold-Doppel-Werk
auf 6 Steinen laufend
vom Uhrmacher genau
geprüft und reguliert.
Modernes Reliëf-
Zifferblatt auf Wunsch
Leuchtziffern. Lieferung
sofort. Nichtgefall. Rück-
nahme!

Kurt W. Behrens
Berlin-Wilmersdorf
Dermoder Str. 46/86 3

Raucher

Einfache Abgewöhnung

Präm. m. gold. Medaille

Broschüre kostenlos

H. Gohl Nürnberg S-R 18

30 000 versch.
Briefmark. v. 1½ Pf.
an. Prosp. o. Probel.
Marken - Schneider,
Köln 45/A



FOTO

—Führer 200 Seiten
bewährte Kameras,
Gelegenheiten-
Liste (Fundgrube!)
Bunte Photo-Hefte
kostenlos
Ihr Vorteil: An-
sichtssendung, An-
tausch alter Kame-
ras, Fernberatung,
Teilzahl., Garantie

**PHOTO
SCHAJA**

MÜNCHEN-B 153

Der Welt größte
Leica-Verkaufsstelle

**..und bitten
wir Sie..**

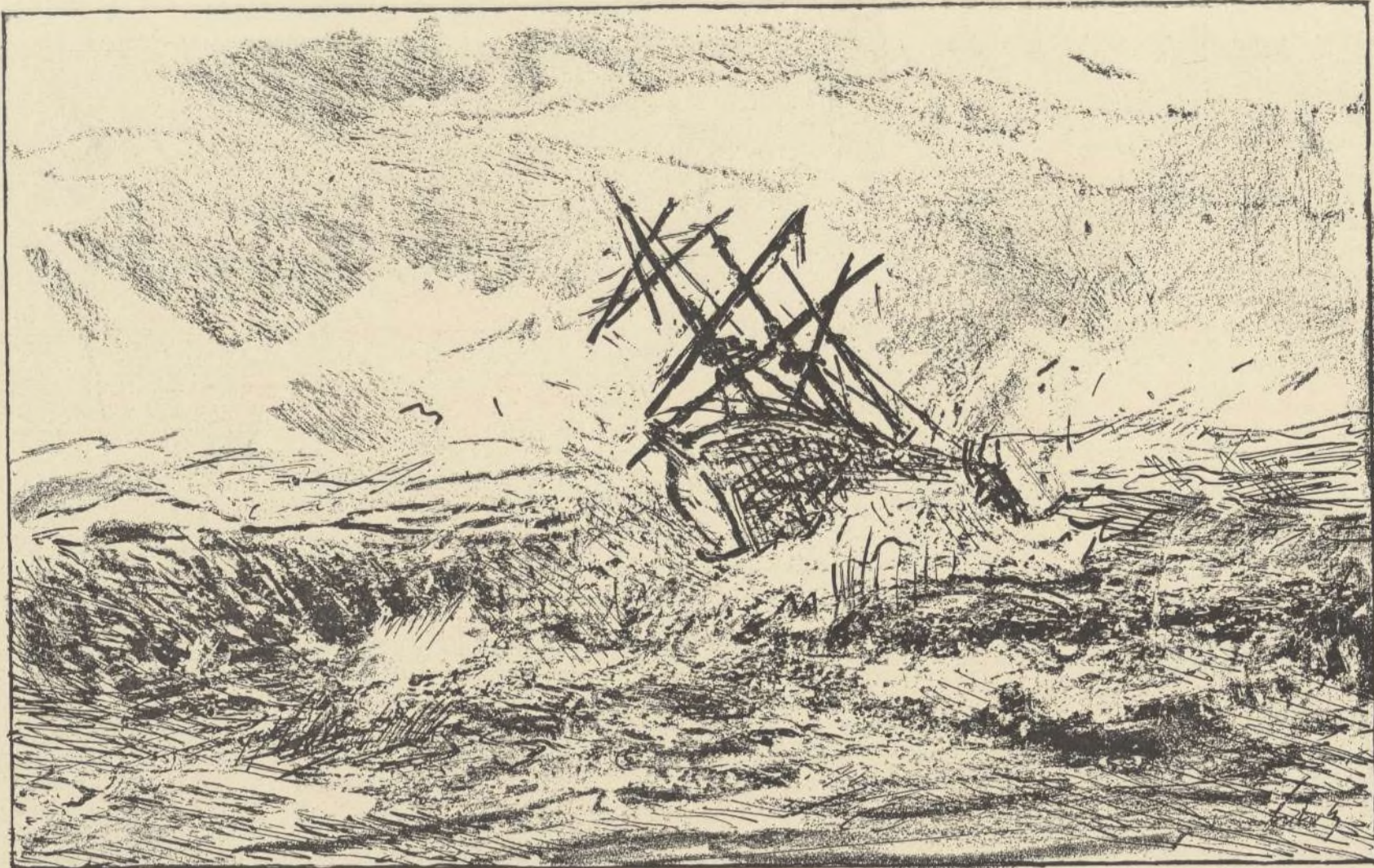
Ernsthafte und heitere Glossen
zur deutschen Sprache

von Oskar Jancke

Was für arme Sprachsünder sind wir doch alle —
ganz gleich ob gelehrt oder ungelehrt, ob Kaufmann

oder Literat, ob im Berufe oder daheim! Hier ist einer, der uns mit Geist, Witz und Ironie den Sündenspiegel vorhält auf eine neue und wirksame Art! Ein nützliches und wahrlich notwendiges Buch, das bei aller Belehrung lustig und unterhaltsam zu lesen ist, das heiter stimmt und besinnlich! Kartonierte RM. 2.50, Leinen 3.20 In allen Buchhandlungen erhältlich!

VERLAG KNORR & HIRTH, G. M. B. H., MÜNCHEN



Eine dunkle Geschichte / Von Felix Riemkasten

Ich weiß genau: ein oberflächlicher oder gemütharter Leser könnte am Ende dieser Geschichte urteilen, diese ganze Geschichte hätte sich eben-
sogut in drei oder vier Sätzen erzählen lassen. Eines derart schludrigen und außerdem herzlosen Verfahrens wollen wir uns aber nicht schuldig machen; denn es ist eine Geschichte, die tief und stark in das höchste Glück wie in schauervolle Verzweiflung hineingreift, niemand möchte wünschen, daß ihm das passiere, und es ist eine Geschichte aus dem Leben und außerdem eine Geschichte mit Ausblicken nach mehreren Seiten hin. Nachdem so über die Geschichte das Nötige an Vorbereitung gesagt ist, kommt nunmehr die Geschichte selbst.

Eine alleinstehende und bereits ältere Jungfrau kaufte einen Kalbsbraten von sechs Pfund Gewicht und stellte ihn über Nacht in den Keller. Wir müssen alle diese Umstände sorgfältig beachten; denn die Geschichte ist eine Kriminalgeschichte, wie man nachher sehen wird, und in einer Kriminalgeschichte sind sämtliche Umstände immer von großem Gewicht. Auf alle Fälle war der Kalbsbraten von Gewicht und war voll bezahlt worden, leider ohne eine besondere Quittung. Die Erwähnung, daß es sich um eine Jungfrau handelt, ist zwar nicht entscheidend wichtig, aber wiederum vollkommen unnötig ist sie nicht. Freunde schlüpfriger Lektüre, die bei der Erwähnung von Jungfrauen sofort Unjungfräuliches zu wittern aufgefördert sich fühlen zu sollen geneigt sind, werden enttäuscht werden. Auch diejenigen Personen, die aus dem Kaufe von gleich sechs Pfund Fleisch durch eine alleinstehende Person weiblichen Geschlechtes auf eine abnorm fleischliche Veranlagung zu schließen vorschnell geneigt sein sollten, werden gebeten, diesen Holzweg zu verlassen. Der Zweck des Fleischkaufes war klar der, für eine Anzahl von Gästen ein Festmahl zu bereiten, und das Fest, das diesem Mahle als Anlaß und Entschuldigung dienen sollte, war noch dazu ein recht schmerz-

liches Fest, nämlich leider (schon wieder einmal) der Geburtstag jener bereits älteren alleinstehenden Dame. Aber in Erwartung der Geburtstagsgeschenke war der Preis für den Kalbsbraten ein sehr geringer Betrag, der unter Werbungskosten zu verbuchen und durch reichen Gewinn als sehr bald ausgeglichen zu betrachten sein konnte. (Oder hätte mögen sein dürfen!) Sogar das Wegstellen des Fleisches über Nacht kann nicht den Verdacht einer ungewöhnlichen Handlung erwecken; denn bekanntermaßen wird derartiges Fleisch stets fürs erste kühl weggestellt.

In diesem Falle war das Fleisch in den Keller gestellt worden, und nichts wäre an sich dagegen zu sagen gewesen, wenn die Dame hinter sich die Kellertür gut zugeschlossen hätte. Dies aber tat sie nicht; denn ihre Gedanken waren durch die sonstige Vorsorge für das bevorstehende große Fest anderweit in Anspruch genommen. Sie ließ also die Kellertür offen. Und da sie eine Jungfrau war und älter und alleinstehend ganz und gar, so hatte sie selbstverständlich einen Hund; denn jedes längere Alleinstehen bringt den Menschen unweigerlich auf den Hund, soweit es ihm nicht einen Vogel bringt. In diesem Falle war es ein Hund, der Hund hieß „Treff“, und genau traf es auch zu. Bisher haben wir über die allgemeine Atmosphäre der Geschichte und über die Geschichte selbst Worte in reichlichen Mengen gemacht, nun aber, da wir an den Kern der Geschichte gelangt sind, dürfen wir uns die vielen Worte sparen. Wir dürfen sagen: Erst war das Fleisch da, dann der Hund, und dann war nur noch der Hund da! Am anderen Morgen...

Aber ich wage es nicht, den Bericht in bisheriger Weise fortzusetzen; denn wie soll ich beschreiben, was der ganzen Natur nach unbeschreiblich ist? Oder könnte Jemand zur vollen Genüge den Seelenzustand des Fräuleins beschreiben, als sie sah, was nun nicht mehr zu sehen war? Ihre — sagen wir es tapfer — fleischliche Erregung?! Oder wer

beschriebe jemals zur vollen Genüge die seligen Wonnen eines armen Hundeköters, der Jahre hindurch bei einem älteren und sparsamen Fräulein gelebt hat, und dem das Glück nun in der Nacht — immer nachts scheint uns die Sonne des Glückes — der also über Nacht über soviel Fleisch hergerät, sechs Pfund Kalbfleisch, und nicht von schlechter Sorte, und niemand ist da, der ihm in den Arm — nein, in die Schnauze — fiele?

Und wer beschriebe völlig die seelische Ausgewurgenheit, Ermattung, Zerknirschung, Pein und Qual und... und alles in dem Fräulein, als die Gäste kamen, Glück wünschten an diesem Unglückstag, Geschenke hinlegten und als Gegenleistung einen gediegenen Kalbsbraten sozusagen als das Mindeste erwarteten?

„Ich habe ihn“, berichtete das Fräulein, „fürchterlich verdroschen, fürchterlich!“

Sah nun aber der Hund Treff, auf den nun alle schauten, tatsächlich so fürchterlich verdroschen aus? Er sah sehr munter aus. Und war er vielleicht munter, weil er niemals Dresche bezogen hatte, weil er ja auch niemals Kalbsbraten je gesehen und noch weniger je gefressen hatte, und am allerwenigsten sechs Pfund in ausgerechnet diesem Haushalt? Oder stimmte es mit dem Fleisch und mit der Dresche, und war der Hund nur darum so munter, weil er meinte, für sechs Pfund Kalbfleisch sei die greulichste Dresche immer noch billig? Oder war das Fräulein, das immer schon sparsam gewesen war, diesmal auch noch verschlagen und listig gewesen?

Niemand weiß es. Gott weiß es, das Fräulein wird es ja wohl am besten wissen, auch der Hund Treff müßte es wissen, aber sonst kann es niemals niemand nie je genau wissen, vor allen Dingen die Geburtstagsgäste nicht, auch ich nicht, Sie nicht und überhaupt kein Mensch nicht. Ein Urteil ist nicht statthaft, aber das Feld der Vermutungen öffnet sich bis zu schimmernden Fernen. Welche Vermutung, z. B., würden Sie haben?

Im Wintergarten

(R. Kriesch)



„Woher kommt jetzt das, gnädiges Fräulein, daß Sie die Kaktusse so gern haben?“ — „Tja, ich liebe eben diese stacheligen Gesellen!“ — „Komisch, mir ist ein unrasiertes Mannsbild bedeutend lieber!“

Hubers fleischloser Tag

(Karl Arnold)



„So ist's recht, Lina, ausgelöst mag ich an Krautkopf net!
Woaßt, im Ganzen gibt er mehr d' Illusion von ara Kalbshaxen!“

Traumstück / Von Dirks Paulun

... dann traf ich ein weinendes Wasserhuhn
und fragte: „Was kann ich für Sie tun?“
Es rief: „Mein Mann ging mir verloren —
mein Ehemann ist eingefroren!“
Ich sprach: „Als ob nicht fluge Frauen,

die Männer wüßten aufzutauen ...!
Mich deucht, hier braucht es kein Gefenne!“
Drauf zornig meine Wasserhenne:
„Ihr sollt den Klempner kommen lân! —
Mein Mann ist doch ein Wasserhahn.“

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH G.m.b.H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seyboth, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. Der Simplicissimus erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Pfg.; Abonnement im Vierteljahr RM. 5.10. Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 4, gültig ab 1. 10. 1936. D.A. III, VJ. 36 11643. Auflage dieser Nummer 20000. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten. — Anschrift für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 80, Fernruf 1296. Postscheckkonto München 5920. Erfüllungsort München. Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich Dr. Emmerich Morawa, Wien I, Wollzeile 11.

Klas kämpft mit dem Hasen / Von Bastian Müller

Der Himmel hing grau über dem Deich, auf dem Klas stand. In der Nacht war das Wasser auf der Flußseite bis fast an den oberen Rand des Dammes gestiegen; zum Dorf hin zog sich das Grundwasser in die Felder, wurde zu Tümpeln und kleinen Seen.

Der elfjährige Klas schaute über das Wasser, das den Fluß verschlungen hatte. Die Weiden lugten nur noch mit den Köpfen heraus und glichen kahlen Sträuchern, von den Pappeln segelten die letzten Blätter und trieben mit dem Wasser gegen den Deich.

Auf der Flußseite schwammen die Heuhaufen als einzige Inseln, sie waren Rettungsboote für all das kleine Getier. Die Mäuse und Maulwürfe preßten sich zusammen, wollten sich unter dem Heu verbergen, aber da war gleich wieder Wasser. Die Igel hatten Wänste wie Pauken; obwohl es von Mäusen um sie wimmelte, konnten sie nichts mehr fressen. Aber über diesen Toteninseln kreisten die Vögel, stießen herab und holten sich die wehrlose Beute. Doch auch die Habichte, Bussarde und Sperber hatten keinen Hunger mehr, nur die Schwärme der Möven wurden größer und strichen schreiend über das Wasser, wie eine weiße Wolke am grauen Tag.

Der Junge stand da, sah zu, wie all die anderen, die den Deich mit schwarzen Gestalten spickten. Kein Mensch hatte jetzt das Hochwasser erwartet. Vom Dorf her bullerten die Jagdflinten. Die Jäger hatten bei den Gärten eine Treibjagd begonnen und kamen über die weiten Felder, jagten dem Deich zu. Die Schüsse krachten und der Rauch der Patronen zog in weißen Wölkchen über die braunen Äcker und grauen Seen. Man sah, wie unter den Stiefeln der Jäger das Wasser aufspritzte. Die Hunde waren rein verrückt; denn auf Schritt und Tritt sprangen die aus den Rheinwiesen geflüchteten Hasen auf und liefen den Jägern nur so vor die Flinten.

Die gehetzten Hasen durchschwammen die Rinnen und Tümpel, kauerten dann wieder in einer nassen Furche, den Bauch schon im Wasser. Die Treiber schichteten die geschossenen Tiere auf kleine Haufen, und manchmal mußten sie in die Lachen waten, weil ein todwunder Hase mit den letzten Kräften ins Wasser rannte und dort ertrank.

Da starrt Klas plötzlich gebannt auf die Felder. „Er muß getroffen sein!“, durchzuckt es ihn.

Der graue Schatten eines Hasen rennt über das Feld, ein Hund ist hinter ihm. Aber die Hunde sind verrückt! Beim ersten Haken, den der Hase schlägt, verliert der Hund viel Raum; jetzt läßt er sich von abstreichenden Rebhühnern nasführen. Der Hase entkommt. Aber Klas hat ihn nicht aus den Augen verloren. Er rennt über den Deich, die alten Leute lachen sich an, sagen: „Das ist das Richtige für die Jungen, Hochwasser und Jäger!“

Klas hat das Hochwasser vergessen. Der Hase ist getroffen, mitten im Lauf überschlägt er sich und läuft dann ganz anders weiter. Die Augen des Jungen fiebern vor Jagdlust, wie die eines Raubtieres. Der Hase schwimmt durch eine breite Rinne. Mitten darin verliert er die Richtung, versucht zu wenden, kehrt wieder um, und will dann doch ganz hinüber. Klas springt in langen Sätzen den Deich hinunter und stolpert über die breiigen Schollen des Ackers. Sein Blick ist starr auf den Hasen gerichtet, der immer langsamer schwimmt. „Wenn er nur durchkommt, dann habe ich ihn!“ — Vor Klas schwebt das Bild eines Trappers in der Prärie.

Er ist noch vor dem Hasen am Ufer der Rinne, geduckt, mit gespreizten Händen wartet er. Die Lichter des Hasen sind wie blind, die gelben Nagezähne schimmern unter der Hasenscharte. Er schwimmt vor Klas' Füßen ans Ufer, der greift mit verkrampten Händen in den nassen Balg. Da erst erkennt der Hase, daß er in den Tod geschwommen ist. Sein rechter Hinterlauf hängt leblos, ein blutiger Fetzen zerschossenes Fell, aber mit den gesunden Läufen kratzt er wütend um sein Leben;

seine scharfen Zähne graben sich in den Arm des Jungen, Klas kann ihn nicht mehr halten, er läßt sich fallen und begräbt den Hasen unter seinem Bauch. Aber die schrillen Schreie des kämpfenden Tieres verstummen nicht, die Krallen bohren sich durch die Kleider in die Haut. Klas schließt vor Schmerz die Augen, verbissen greift er von neuem zu, umwürgt die Hasenkehle. Nun ist es nicht mehr der dunkle Jagdtrieb, er muß sich wehren gegen die Bisse, das Kratzen. Mit beiden Händen umkrallt er den Hals des Tieres, wälzt sich auf den Rücken und hält den Hasen hoch über sich. Dessen Lichter verglasen, das Kämpfen wird zum Zucken, erschrocken läßt Klas los, mit bangen Augen schaut er auf das sich wälzende Tier.

Er springt auf, seine Kleider sind über und über mit Lehm besudelt, auf der Brust und dem Bauch kleben Büschel der Hasenhaare. Hilflos starrt er das sich wälzende Tier an, begreift plötzlich die Qualen des Todeskampfes.

„Schnell, los, stirb!“ flüstert er flehend. Sein Atem

geht keuchend. Da faßt er den Hasen bei den Ohren, hebt ihn mit zitternden Armen hoch und schlägt ihn mit dem Rücken der rechten Hand ins Genick. Die Hand schmerzt vom Schlage, aber er beißt auf die Zähne, schlägt nochmals und nochmals. Der zuckende Körper wird schlaff.

Klas nimmt den Hasen auf die Arme wie ein kleines Kind, die dunklen Lichter schimmern naß und glanzlos, das Fell riecht nach Lehm und Wasser und klebt auf der erkaltenden Haut.

Ein Treiber kommt gelaufen, lacht in das traurige Gesicht des Jungen. Er nimmt den Hasen aus Klas' Armen, faßt ihn beim heißen Hinterlauf und trägt ihn davon. Der stumpfe Kopf des Lampe schlägt manchmal gegen eine Scholle und die weiße Blume ist gelb vom Lehm.

Verdreht und zerkratzt stapft Klas zum Deich.

„Ich habe den Tod gesehen!“, flüstert er, und seine Knabenaugen sind weit aufgerissen. Die Menschen auf dem Deich lachen über ihn, und die Schüsse hinter seinem Rücken bullern lustig weiter.

Kulissen-Weisheit

(P. Scheurich)



„Beim Tanzen kommt's natürlich viel auf die gute Form an!“
„Nicht nur auf die Form, mehr noch auf die Formen!“

Der alte Jongleur

(Erich Schilling)



„Schon wieder bei der Arbeit, Herr Titulescu? Ich dachte, Sie wollten Professor der Rechte in Bukarest werden!“ — „Selbstverständlich, unsereiner ist ja das Spiel mit Paragraphen gewohnt!“